

Hügel, wo sich nur noch von der bezwungenen Festung ein aufgegrabener Wall und die zerstreuten Trümmer einer mit Pulver zersprengten Mauer finden.

Brasilien.

Der Commandeur J. Pereira von Almeida lud mich ein, ihn nach seiner Wohnung an dem Flusse Parahyba, dreißig Stunden von Rio de Janeiro, zu begleiten. Wir bestiegen an einem bestimmten Tage in aller Frühe mit einigen Fremden eine Barke. Vier Neger führten uns mit merkwürdigen Rudern nach einigen Stunden zum Ziele, ohne von dem Steuerruder Gebrauch gemacht zu haben. Der Himmel war glänzend und wolkenlos, das Meer vollkommen ruhig und die Frische des Morgens erlaubte, uns an dem Anblick des Hafens zu ergötzen. Es war nicht der unfreundliche und doch Achtung gebietende Anblick, welcher in der Umgegend von Rio de Janeiro so gewöhnlich ist; Alles lachte uns an. Nach allen Richtungen hin kreuzten zahllose Barken und die Piroguen, aus einem einzigen Stamme gehöhlt, schienen sich springend über dem Wasser zu bewegen. Verschiedene malerische Inseln, welche nur wenig über das Wasser hervorragten, zogen schnell an uns vorüber; einige derselben sind nur angehäufte, abgerundete Felsen, zwischen welchen Gesträuch aufwächst; eine größere Zahl bietet jedoch den angenehmen Anblick der Cultur dar. Auf fast allen sieht man ein Paar kleine Häuschen, welche durch äußere Reinlichkeit bemerkenswerth sind. Diese Häuser sind gewöhnlich sehr niedrig, wie alle in der Umgegend von Rio de Janeiro und haben ein flaches, am Rande aufgeschlagenes Dach, ähnlich wie die chinesischen Pavillons. Diese kleinen Wohnungen werden von Bananen-Gruppen umgeben, deren Gipfel zuweilen von einem Kokusbaume überragt wird.